

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 247.

Samstag, den 21. Oktober 1905.

20. Jahrgang.

LOKALES

Wiesbaden, 20. Oktober 1905

Ueber die Jagdverpachtung wird in den Ausführungsanweisungen der Minister der Landwirtschaft und des Innern zum Gesetz über die Verwaltung gemeinschaftlicher Jagdbezirke folgendes bestimmt: Die Art der Verpachtung (freihändig, öffentlich, meistbietend in einem vorher bestimmten Kreis von Bietern) ist zwar dem Ermessen des Jagdvorstehers anheimgestellt, jedoch soll für sie das Interesse der Jagdgenossenschaft maßgebend sein. Im allgemeinen wird dieses Interesse am besten durch die öffentlich meistbietende Verpachtung gewahrt werden, da diese am wirksamsten die Willkür des Jagdvorstehers ausschließt und den höchsten Ertrag sichert. Jedoch erschöpft vor allem das letzte Moment nicht immer das Interesse der Jagdgenossenschaft und der einzelnen Jagdgenossen, da neben der Erzielung eines angemessenen Pachtpreises die Schonung der Feldfrüchte und die pflegliche Ausübung der Jagd zur Erhaltung der Nachhaltigkeit der Jagdnutzung in Betracht kommt und den Ausschlag für die freihändige Verpachtung oder die Verpachtung mit beschränkter Konkurrenz geben können. Die Aufsichtsbehörde wird darauf hinzuwirken haben, daß die Vorbereitungen zur Verpachtung so rechtzeitig betrieben werden, daß zwischen Ablauf des alten Pachtvertrages und Beginn des neuen Pachtvertrages keine pachtfreie Zeit eintritt. Auch wird es zur Vereinfachung und Beilegung von Streitigkeiten, wenn die Aufsichtsbehörde im Einvernehmen mit der Verpachtungsbehörde Normalpachtverträge entwirft, deren Inhalt den örtlichen Verhältnissen entspricht und die der Verpachtung zugrunde gelegt werden, soweit nicht die Verhältnisse des einzelnen Falles eine Abweichung gestatten. Der Jagdvorsteher wird sich rechtzeitig über die Art der Verpachtung und die Pachtbedingungen schlüssig zu machen haben, er hat sodann in ordnungsgemäßer Weise eine Bekanntmachung zu erlassen, aus der die von ihm beabsichtigte Art der Verpachtung und Ort und Zeit der Verpachtung ersichtlich sind. Die Bekanntmachung des Versteigerungstermins in einem Blatt hat den Zweck, Bietern auf den Termin aufmerksam zu machen. Die Jagdaufsichtsbehörde wird daher ein solches Blatt auszuwählen haben, welches größtenteils Verbreitung in den Kreisen von Jägern hat. Es ist nicht erforderlich, daß in jedem einzelnen Falle das Blatt bestimmt wird, sondern es genügt, wenn für den Kreis ein für allemal bis auf weiteres ein Blatt bezeichnet wird. Es ist dem Jagdvorsteher unbenommen, auch noch in anderen als dem von der Aufsichtsbehörde bestimmten Blatte den Termin bekannt zu machen.

Der Verein für volksverständliche Gesundheitspflege (Naturheilverein) veröffentlichte gestern im Infanzenteil sein vielversprechendes Winterprogramm. An Reichhaltigkeit übertrifft es die früheren Programme wesentlich, denn es ist ein Vortrag mehr und ein Aufsatz der Anwendungsformen gegen 6 Vorträge in früheren Jahren vorgesehen. Zuerst spricht der bekannte Redakteur Reinhold Gering aus Orlanburg über das Thema: „Die erbliche Belastung und die Vererbung von Krankheitsanlagen.“ Dieser Vortrag findet bereits am 23. d. M. statt. Es wird noch besonders darauf hingewiesen werden. Danach kommt der hier wohnende Naturarzt Dr. Sch. Schmidt zu Wort. Er wird über den Bau und die Funktionen des menschlichen Körpers sprechen. Dieser am 8. November stattfindende Vortrag bildet zugleich die Einleitung zu dem von dem Vortragenden abzuhaltenden Zyklus der Anwendungsformen. Bereits vor 2 Jahren hat er einen ähnlichen Kursus abgehalten, der außerordentlich gefiel und segensreich wirkte. Am 8. Dezember wird dann Frau Emma Seling aus Nürnberg einen Vortrag für Frauen bestimmten Vortrags über „Schönheit und Kraft im Frauenleben als Ergebnis vernünftiger Lebensführung“ halten, während im Januar 1906 Herr Dr. med. Schwarz aus Offenbach a. M. die Nervosität, die Mobilität unserer Jahrhundert, behandeln wird. Schriftsteller Willy Bierath aus Berlin wird am 14. Februar 1906 einen Männerortrag halten unter Zugrundelegung des Themas: „Das Geschlechtsleben des Menschen vom Standpunkt der natürlichen Entwicklung.“ Die hier stets vor ausverkauften Hause sprechende Frau Clara Mue-Merheim gibt in einem Frauenvortrag am 20. März 1906 eine Darstellung der „Bleichsucht und Folgeschäden“, ein Thema, das ganz besonders aktuell ist. Den Schluß der Saison wird dann der Vortrag des Dr. Sch. Schmidt-Wiesbaden über das „Luft- und Sonnenbad als Heil- und Abhärtungsmittel“ bilden. Wahrlich genug der Abwechslung. Und dies alles für einen äußerst geringen Mitgliedsbeitrag (4 M. pro Jahr) oder aber für das billige Eintrittsgeld von 50 Pfg. pro Vortrag. Sämtliche Vorträge finden

im großen Saale derloge Plato statt und sind jedermann auf beste zu empfehlen, bieten sie doch an volkstümlicher Ausflärung in den wichtigsten Lebensfragen das Mögliche.

Religionswissenschaftlicher Vortragszyklus. Das Thema des zweiten Abends bildeten „Missverständnisse Jesuworten in der ältesten Uebersetzung“. Mit einem kurzen Rückblick auf die in seinem vorigjährigen Zyklus gebrachten Ausführungen begann Herr Prof. Dehmann seinen gestrigen Vortrag. Die volkstümlichen Aufzeichnungen der drei ersten Evangelisten, der sogenannten Synoptiker, sind keineswegs als wissenschaftliche Gelehrtenarbeit aufzufassen und ebenso wenig als genaue Biographien. Sie geben uns in einer ergäblichen Form Berichte über das Leben und Wirken Jesu, nehmen aber immerhin die Stellung einer indirekten Uebersetzung ein, und eine solche ist wissenschaftlich nicht zu beweisen. Die Aufgabe des Gelehrten ist daher nicht, jedes Wort aus der Uebersetzung zu pressen, sondern nach dem Geist zu suchen, der sich in den abweichenden Uebersetzungen erhalten hat. Gerade, daß die Evangelientexte voneinander abweichen, ist ein Beweis, daß sie einen gemeinsamen Ursprung haben. Eine Richtung der modernen Forschung sucht die historische Gestalt Christi als solche anzugehen. Demgegenüber beweisen gerade die Varianten der Synoptiker, diese verschiedenen Erinnerungen an ein und dieselbe Persönlichkeit, daß eben diese Persönlichkeit gelebt haben muß. In diesen variierenden Uebersetzungen ergeben nun verschiedene Schichten und es ist Dehmanns großes Verdienst, in diese Schichten Ordnung zu bringen. Manche Forscher versuchten die Varianten auf Jesus selbst zurückzuführen. Jesus hätte danach daselbst Gleichnis oder denselben Ausdruck verschiedene Male angewendet und je nach den Verhältnissen willkürlich variiert. Damit wird allerdings der primäre Charakter der Evangelien getrübt, aber der Charakter Jesu entfällt und verzerrt. Dehmann lehnt daher diese Methode mit Entschiedenheit ab und beweist die Abweichungen lediglich aus den Irrtümern, die eben in jeder mündlichen Tradition entstehen. Auch ein klares Wort kann durch die Schicksale, die es hat, unklar werden. Ist doch der Schmerzensschrei Christi am Kreuz, das aramäische „Eli, Eli!“ (Mein Gott, mein Gott!) in „Eli! Eli!“ geändert worden, und in dem apokryphen Petrus-evangelium ist es in „Meine Kraft, meine Kraft!“ übergegangen. Redner wies nun in einer Anzahl Evangelienstellen die Missverständnisse nach und legte hierin ein glänzendes Zeugnis seines ersten, tiefgründigen Forschergeistes ab. Völlig klar entwickelte sich nun ein Bild primärer, sekundärer und tertiärer Uebersetzung und das Wort Redners, daß „die Gestalt Jesu so ist, wie wir auf primäre Uebersetzung stoßen“ brauchte kaum mehr gesagt zu werden — der Vortrag selbst mit seiner Fülle schwerwiegender Resultate hatte diesen Beweis schon vollumfänglich erbracht.

Nichtbildervortrag von Hesse-Wartegg. Heute Freitag, abends 8½ Uhr, eröffnet im Vereinsaal, Luisenstraße 27a, der berühmte Forscher und Reiseführer, Herr Geh. Hofrat, Generalkonsul v. Hesse-Wartegg, die Reihe der populär-wissenschaftlichen Vorträge des lat. Lesevereins mit dem Thema: „Die Entwicklung von Nordamerika und seine drohende Weltbeherrschung.“ Als einer der hervorragendsten Kenner Amerikas, der bei den letzten großen Weltausstellungen in Chicago und St. Louis als Kommissar tätig war und seine Erfahrungen und Ergebnisse in mehreren trefflichen Büchern niedergelegt hat, ist er wie wenige berufen, über die wirtschaftliche, gewerbliche und industrielle Entwicklung von Nordamerika und ihre Gefahren für Europa zu sprechen, und bei seinem praktischen, durch Reisen in allen Ländern gesicherten Blick sind auch wertvolle Winke zur Bekämpfung der Europa drohenden Konkurrenz zu erwarten. Hesse-Wartegg gilt als hochinteressanter Redner, der mit seinen lehrreichen, nicht selten von seinem Humor durchwehten Vorträgen überall einen außerordentlichen Zuhörerkreis anzieht und ungeteilten lebhaften Beifall findet. Außer ihm hat der Leseverein für seinen diesmaligen Vortragszyklus noch vier weitere angeordnete Redner mit allgemein interessierenden Themen gewonnen, worüber der Anzeigenteil unseres Blattes näheren Aufschluß giebt. Der Verkauf der Einzel- und Abonnementkarten erfolgt durch die Wolberger'sche Buchhandlung und abends an der Kasse.

Gesellschaft für bildende Kunst. Der erste Vortrag dieses Winters, welchen Herr Prof. Dr. Sauer aus Gießen am Dienstag, 24. Oktober, abends 8 Uhr in der Aula der höheren Mädchenschule halten wird, wird sich im Anschluß an die große Grabdenkmälerausstellung mit dem Thema „Gräberstätte und Gräberkunst des Altertums“ beschäftigen. Es sei noch besonders darauf hingewiesen, daß Beitrittsverfügungen für die Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst schon jetzt von dem Vorsitzenden, Herrn Dr. von Grosmann, Kapellenstraße 40, entgegengenommen werden, und zum sofortigen Besuche aller Veranstaltungen berechtigen.

Reichshallen-Theater. Die Arbeit des Entsefflungskünstlers Mourdini gestaltete sich in der Mittwoch-Vorstellung zu einer ganz besonders interessanten. Wie bereits gemeldet, läßt sich Mourdini jetzt der Abwechslung halber anstatt mit einer Zwangsjacke mit einer 9 Meter langen Kette fesseln. Vermöge der hertulischen Prosti und staunenswerten Geschmeidigkeit seines Körpers ist Mourdini bisher allen Fesseln entschlüpft, so daß sich noch niemand die ausgelegte Prämie von 1000 Mark zu verdienen vermochte. Auf Verlangen nun ließ sich Mourdini Mittwoch Abend mit einer Polizei-Schlingkette (schwere Handfesseln) fesseln. Die Fesselung, durch einen Bachmann unter Aufsicht eines als Wären-Ringsämpfers bekannten Regers vorgenommen, war derartig, daß eine Sprengung der Kette oder ein Entschlüpfen aus der Fessel für unmöglich gehalten werden mußte. Minutenlanges Arbeiten Mourdini's, atemlose Spannung des Publikums. Alle Anstrengungen des Entsefflungskünstlers schienen vergeblich! Die beiden Fesseln schlangen schon in der Hoffnung, die ausgelegte Prämie errungen zu haben — da — ein Knack — die Kette war gesprengt. Ein nicht endenwollender Beifall belohnte den Befreiten. Mit gleicher Geschicklichkeit befreite sich Mourdini aus der Zwangsjacke, die diesmal ebenfalls mit besonderen Vorsichtsmaßregeln angelegt worden war.

Vaterländischer Dank aus Süd-West-Afrika. Dem hiesigen Vaterländischen Frauenverein ist von einem Unteroffizier in Deutsch-Süd-Westafrika ein schwungvoller poetischer Gruß und Dank für die Liebesgaben zugegangen. Weitere Liebesgaben sind dem Vaterl. Frauenverein jeder Zeit willkommen.

Der Anzeigerverein Wiesbaden veranstaltet Sonntag, 22. Oktober, von nachmittags 3½ Uhr, in dem Saale der Bürger-Schuhfabrik „Unter den Eichen“ ein Malzsaftkonzert. Für Unterhaltung ist bestens gesorgt.

Neuregelung im Verkehr mit Blumen und Kränzen. Das bisher beim Verkauf von Blumen und Kränzen vor den Friedhöfen gebräuchlich gewesene Verfahren hat zu Unbilligkeiten Veranlassung gegeben. Es ist darum seitens der Polizeiverwaltung in Uebereinstimmung mit dem Magistrat eine Neuregelung verfügt worden, über die Interessenten Näheres im heutigen Amtsblatt des „General-Anzeiger“ finden.

Feuerlöschprobe. Die Minimax-Apparate-Bau-Gesellschaft in Köln a. Rh. hat an ihrem ohnehin schon vorzüglich bewährten Handfeuerlöscher eine beachtenswerte Neuerung angebracht. Wie uns mitgeteilt wird, soll demnächst auf dem hiesigen Exerzierplatz eine abermalige Löschprobe stattfinden, wozu der neue Vertreter, Herr Robert Scheibe, Friedrichstraße 46, schon heute alle Interessenten einladet.

Auszeichnung. Der Firma Steinberg und Vorfänger hier, Spezialgeschäft für Metzgerei, Konditorei, Delikatessenhandlung, etc. Einrichtungen, wurde auf der internationalen Ausstellung für Kochkunst und Wirtschaftsleben Frankfurt a. M. für ihre Erzeugnisse die goldene Medaille und Ehrenpreis zuerkannt. Die Allgemeine Fleischzeitung Berlin berichtet, darüber wie folgt: Auf der Frankfurter internationalen Kochkunstausstellung ist das Fleischergewerbe verhältnismäßig schwach vertreten, aber gut, und was geboten wird, zählt zu dem Vorzüglichsten. Als würdiger Repräsentant einer Schweinefleischerei in Wiesbaden erscheint die Firma Peter Horn. Die Firma hat sich mit der Spezialfabrik moderner Laboreinrichtungen für die Nahrungsmittelbranche Steinberg und Vorfänger in Wiesbaden verbunden und etwas ganz Großartiges auf der Ausstellung geleistet. Der Laden mit seinem Inhalt ist geradezu feenhaft ausgestattet. Da finden wir Alles, was die Schweinefleischerei bietet in zierlichen Formen, als Spezialitäten Schinken, Cervelatwurst und bessere Kauladen. Von den Ausstellungsbefuchern wurden die ausgestellten Laboreinrichtungen der Firma Steinberg und Vorfänger geradezu bewundert. In dem Geschäftshause der genannten Firma hat man täglich hier am Plage Gelegenheit, diese elegante Einrichtungen zu besichtigen.

300 Herren-Joppen

ganz gefüttert, in allen Mäßen und Größen (Gelegenheitskauf), früherer Preis M. 10, 12, 15, 18, 20, jetzt M. 6, 8, 9, 10, 12, so lange Vorrat reicht. **Umschen gestattet.**

Schwalbacherstr. 30, 1. Stock (Alteisen.)

Cravatten.

Grosse Auswahl, aparte Neuheiten in allen Façons, Plastron, Regats, Schleißen, grosse Deck-Cravatten, Selbstbinder, empf. in g. Stoffen z. bill. Preisen

Gg. Schmitt, Langgasse 17.

Ein Posten zurückgesetzter Cravatten weit unter Preis.



Sunlight Seife

Wenn die Hausfrau darauf besteht, daß nur Sunlight Seife für ihre Wäsche zur Verwendung kommt, dann hat sie nie Anlaß, über vorzeitiges Abwischen des häuslichen Innenhofes zu trauern! — Wenn die Wäscherin nur Sunlight Seife benützt, so hat sie nie Ursache, über aufgeriebene, schmerzende Hände zu klagen! Sunlight Seife ist konzentrierte Seife, sie löst allen Schmutz einig und allein durch ihr ureigenes Reinigungsvermögen. Zum Waschen ist nur wenig Seife erforderlich, weil sie sich leicht über große Flächen verteilt; deshalb bedingt sie auch nur geringe körperliche Anstrengung. Sunlight Seife ist anerkannt das denkbar billigste Waschmittel. Die Fabrik übernimmt jede Garantie, daß ihre Fabrikat frei von jeglichen schädlichen Bestandteilen ist.

Der „dritte Mann“

in sechs Lieferungsbänden
erschien soeben in der Sunlight-Roman-Bibliothek und wird in eleganter buchgewerblicher Ausstattung den Käufern der Sunlight-Seife beigegebenen Erklärungen zu ersehen. Sunlight-Seife beigegebenen Erklärungen zu ersehen. Sunlight-Seife, eine hervorragende Haushaltsseife, ist in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

von Otto Höder
ist ein neuer Roman aus dem modernen Leben unserer Reichshauptstadt. Obgleich zart und anmutig, echt und wahr und frei von jeglicher Sensationsmacherei in seinen Schilderungen, versteht es der Verfasser, durch einen wahrhaft künstlerischen Aufbau der Handlung Herz und Geist in mächtigster Weise zu fesseln, so daß der Leser, der sich einmal in die ersten Seiten vertieft hat, das Ende kaum erwarten kann. Dieser epochenmachende Roman vollendet sich vollständig **kostenlos** und **postfrei** ge-
852/103



Nr. 247.

Samstag, den 21. Oktober 1905.

20. Jahrgang

Flüchtiges Glück.

Roman von Clarissa Kohde.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Auch Gilly fühlte sich in der Seele zu tief bewegt, um, wie sie sonst pflegte, sich im Zimmer an die Lampe zu setzen und zu lesen. Ein Tuch um die Schultern legend, wandelte sie im Weg hinter zum See, wo die Mauer des Klostergartens nur eine umbuschte Strecte frei läßt und der schmale Fußpfad fast im Grün versteckt liegt. Dort auf einer Bank ließ sie sich nieder und schaute, die Hände ineinander gefaltet, lange in die dunkle Flut, in der die Sterne sich widerspiegeln und über die ab und zu ein Lustzug hinschlich, die Wellen leise trübselnd. Drüben am Stad erhoben sich schattenhaft die Umrisse der Villen. Von dort war das Verhängnis gekommen, der felle gewaltige Mann, der ihnen genommen, was bisher ihr Glück und ihre Freude gewesen, — ihre Kathi! Sie fühlte dem Vater alles nach, was er an Bitterkeit über diesen Bruch des ihm gegebenen Versprechens empfand. Was aber war dagegen zu tun? Hätte er damals nur nicht so schnell seine Einwilligung zu dieser Verbindung gegeben! Und doch, wie Kathi nun einmal war, hätte er wohl kaum anders handeln können. Sie hätte ihm wohl alle Zeit ihres Lebens Vorwürfe gemacht, daß er sie an ihrem Glück gehindert habe. Und wenn sie nur glücklich bliebe! — ja wenn!

Beim Heimweg ging sie am Gasthof vorüber. Sie sah durch die kleinen Scheiben der erleuchteten Fenster in die Gaststube. Der Vater saß dort ganz allein, den ergrauten schönen Kopf mit finsternem Ausdruck über das alte, weltberühmte Chronikbuch gebeugt. Ob er darin las? oder grübelte er nur? Sie ging über den Rasen hinüber und klopfte ans Fenster:

Er fuhr empor.

„Du, Gilly! Kommst Du mich schon zu holen? Ist es schon so spät?“

„Ich ging hier vorüber und sah Dich so allein sitzen. Willst Du nicht noch ein wenig mit mir auf und ab wandeln? Der Abend ist noch so schön.“

Er trat heraus und reichte ihr den Arm.

„Du kamst zur rechten Zeit“, sagte er. „Es war etwas bekommen in der Stube, die frische Luft wird mir gut tun. Und weilt Du, was ich mir eben beim Blättern in der Chronik überlegt habe? — Ich werde Hans Gungachers Ruße folgen, und mit Dir den Winter in Italien verleben.“

„Mit mir, Papa?“ fragte Gilly freudig überrascht.

„Ja, mit Dir! Glaubst Du etwa, ich werde auch von meinem letzten Kinde mich trennen, und wär's auch nur auf Monate? Nein, jetzt bin ich klug geworden. Früher, als Deine Mutter lebte und wir rechnen mußten, ja, da ging's nicht anders, als daß die Familie daheim blieb, wenn ich die Romfahrt antrat. Jetzt aber, da ich nur noch Dich habe, ist das anders, und Du wirst mein braver Kamerad sein, nicht wahr? Wir wollen fleißig zusammen studieren, und die nächstjährige Ausstellung soll, so Gott will, Silber von Vater und Tochter aufweisen, deren wir uns beide nicht zu schämen brauchen.“

„O, Du guter Papa“, rief Gilly bewegt. „Ja, so ist es das Beste. In der anderen Umgebung wirst Du Dich daran ge-

wöhnen lernen, daß wir nur noch zu zweien sind, und Kathi einem anderen gehört.“

8.

Ein Winter in Berlin — in einem großen, glänzenden Bekanntenkreise, — Diners, Feste aller Art ohne Ende.

Justus und seine junge Frau schwammen lustig in diesem Meere des Vergnügens. Zur Anbetung wie im stillen Schlosse Waldfried am Taunsee gab es keine Zeit mehr. „Justus hatte sich, wenn auch seufzend in die Notwendigkeit gefunden, und bald gewährte es ihm auch Vergnügen, seine schöne Frau von den anderen bewundert zu sehen. Ist sie doch noch immer seine weiße Taube, inmitten der bunten Schar all der Zugvögel, die unter den strahlenden Kronleuchtern der Gesellschaftsräume durcheinanderwirren. Kathi — oder jetzt auf allerhöchstes Gebot nur noch Katharina, zuweilen in stillen Stunden zärtlichen Beisammenseins: Käthchen — schwebt in allem Neuen, was sich ihr bietet, hat an allem, was glänzt und gleißt, wie Gilly mahnend vorgehalten, ihre helle Freude. In Gmunden war sie sich wie ein Dornröschen in ihrem Zauberschloß vorgekommen, hier aber trat das Leben, das wirkliche Leben an sie heran. Justus gefiel sich darin, sie mit durchdrachter Besonderheit zu schmücken. Er bestimmte selbst Farbe und Schnitt der Kleider, wählte die Brillanten, die sie tragen sollte, und freute sich an ihrer Erscheinung, wenn sie gut darin aussah. Von allen Seiten empfing er Glückwünsche über die reizende Frau, die sei geradezu der Stern der Winterfaison. Selbst seine still vornehme Schwägerin Leonie, mit der er sonst immer ein wenig gespannt gestanden, da ihre beiderseitigen Lebensanschauungen zu weit auseinandergingen, schien sich mit seiner Heirat auszuföhnen, obwohl sie ihr ein Treubruch an ihrer Freundin bedeutete. Gern erfüllte sie des Schwagers gegen sie geäußerten Wunsch, mit Katharina morgens auszureiten und sie während der Abende, die er in seinem Klub zuzubringen nicht umhin konnte, unter ihren Schutz zu nehmen; denn er mochte sein Käthchen nicht allein lassen. Sie sollte nicht wieder wie im Schlosse Waldfried aus Langeweile dem Gerede der Jungfer ihr Ohr leihen. Was konnte die Person, die bei der Generalin Breidenstein manches erhörcht hatte, nicht auch über ihn alles ausschwohen? Seinem Käthchen etwas zum Lesen zu geben, dafür war er ebenso wenig. Gelehrte Sachen! Ruh! was würde aus seinem Frauchen werden, wenn sie, wie die anderen jungen Damen Berlins, eine tiefsinnige Miene aufsetzen und wie diese über allerhand gelehrtes Zeug konversieren wollte, das aus Vorträgen und Büchern ausgelesen war, — dann wäre sie eben sein Käthchen nicht mehr, sein liebes, naives, reizendes, wie in einem schönen Morgentraum dahin lebendes Käthchen, das noch vor der Welt wie vor einem Rätsel stand. Und das war's ja, warum man ihn gerade beneidete.“

„Ja, wenn man Glück hat, wie der Markwald!“ hatte noch neulich einer seiner Freunde, gleichfalls ein reicher Junggeselle, zu ihm im Klub geäußert. „Solch Weibchen liebe ich mir auch gefallen, da hat man doch sein Vergnügen daran — alles Natur,

Mutter! Hat Deine Frau nicht eine Schwester? Wenn sie ihr ginge, lohnte sich schon der Versuch, die Freiheit zu opfern!"

"Ja, sie hat eine Schwester," lachte Justus, "aber da fällt Du herein, lieber Junge. Gerade das Gegenteil meiner Frau. Eines jener selbstbewußten Frauenzimmer, das jeden Mann mit kritischen Augen mustert, — malt übrigens auch wie der Alte. Es ist geradezu merkwürdig, wie zwei so grundverschiedene Sprossen auf einem Stamm wachsen können."

"Malerin? Nein, da hast Du recht, das wäre nichts für mich, und noch selbstbewußt dazu! Wie gewöhnlich hast Du wieder das beste Los aus dem Glückshafen gezogen, wir anderen haben das Nachsehen."

Um indessen einigermaßen die müßigen Stunden auszufüllen, die Justus auf der Bank zubringen mußte, hatte er Katharina geraten, Gelasstunden zu nehmen. Sie besaß eine kleine, aber wohlklingende Stimme, und hatte schon in München einige Stunden genommen. Justus richtete ihr in seiner Villa einen schönen Musiksaal ein, mit einem Flügel von Steinway, — denn sie spielte recht artig Klavier — und Sessel mit vergoldeten Lehnen, in denen die Köpfe aller Musikgrößen in vergoldeten Bronzereliefs prangten. Dem Flügel gegenüber stand ein Divan mit orientalischem Teppich bedeckt. Dort ausgestreckt, hörte er zu, wenn sie ihm abends, so oft er einmal mit ihr zu Hause war, vorsang, um ihre Fortschritte zu zeigen.

Frau v. Atting verlebte den Winter fern von Berlin im Süden, weil die Gesundheit ihres heranwachsenden Töchterchens ihr Sorge bereitzete. So blieb es in den mit ihr bekannten Kreisen. Ihre beste Freundin, die Kommerzienrätin, widersprach dem nicht, obwohl sie innerlich überzeugt war, daß andere Gründe sie fortgetrieben. Einer allein kannte die volle Wahrheit — daß sie auf sein Geheiß fortgegangen war — Justus.

Gleich, als er zu ihr in nähere Beziehung getreten, hatte er die Ordnung ihrer Finanzen in die Hand genommen. Das hatte sie in Abhängigkeit von ihm gebracht, die er jetzt ausnützte. Sie stand vor der Wahl, entweder ihre Lebensführung ganz umzugestalten, aus der Welt, in der sie zu leben gewohnt war, auszuschneiden, oder seinem Willen sich zu fügen. Und sie hatte sich gefügt. Justus sagte das mit innerer Befriedigung. Sie war ein Vollblutweib voll heftiger Leidenschaften, er aber hatte sie gebändigt und leitete sie jetzt, wie er sein Mädchen leitete, das liebe, unerfahrene, unschuldige Kind. —

Justus hatte wieder seinen Klubabend. Die Kommerzienrätin kam, seine Frau abzuholen. Sie wollte mit ihr bei ihrer Mutter, der Generalin von Breidenstein, den Tee einnehmen. Das war schon öfter geschehen, und Katharina weilte gern bei der alten Dame, die ein so liebes, sanftes, ehrwürdiges Gesicht hatte, und dabei doch so lebhaft und unterhaltend war. Die Generalin konnte mancherlei erzählen. Sie war viel gereist, hatte auch während der Okkupation an ihres Vaters Seite einige Monate in dem Herzen Frankreichs gewohnt. Eine große Lebenserfahrung machte sie mild in ihrem Urteil, doch nicht schwach. Gegen Böses und Unreines konnte sie heute noch sich lebenschäftlich erheben, und das gefiel Katharina. Es erinnerte sie alles, was die Generalin sagte, so sehr an den geliebten Vater und an Gilly, die gute treue Gilly, nach denen in stillen Stunden doch zuweilen ein Sehnen in ihr aufstieg. — Beide weilten jetzt in Rom, und Gilly schrieb glückliche, begeisterte Briefe von all dem Schönen, das sie gesehen, von den Studien, die sie machte, und wie sie sich so ganz in die Campagna mit ihren wunderbaren Beleuchtungen vertieft habe. — Einmal hatte sie auch Hans Gungbachers erwähnt. Sie seien im Herbst mit ihm einige Wochen in Capri zusammen gewesen, seit einigen Tagen weile auch er in Rom. Er habe ein Bild gemalt — einen antiken Vorwurf: Eine wunderbar stille, träumerische Landschaft. Eine italienische Villa mit Myrten- und Lorbeerhainen und einem von einer Marmoralustrade umgebenen Gewässer, auf dem die Abendsonne in roten Glutern zittert. Zur Seite über einer von blühenden Granatbäumen und Oleander umfakten Marmortreppe erhebt sich ein Marmorbild des Pan — noch von der Sonne bestrahlt, und doch voll träumerischer Ruhe umfungen. Das Bild erregte großes Aufsehen, Hans werde in den Künstlerkreisen Roms hoch gefeiert, man sei seines Lobes voll. Schon hätten sich verschiedene Käufer zu dem Bilde gemeldet, er werde es jedoch wohl an die Berliner Nationalgalerie verkaufen, deren Direktor gerade auch in Rom weile und ihm ein ansehnliches Angebot gemacht habe. Dort könne sie es dann auch sehen. Uebrigens lasse er sie grüßen, es freute ihn, zu hören, daß sie glücklich sei und es ihr in Berlin gut gefalle. Wahrscheinlich werde er auch dorthin kommen, wenn der Verkauf sich realisieren sollte.

"Uebrigens lasse er sie grüßen!" Diese Stelle des Briefes hatte Katharina nachdenklich gemacht. Ihre Eitelkeit fühlte sich ein wenig verletzt, daß er seine Neigung zu ihr, die doch so groß gewesen, verhältnismäßig rasch überwunden zu haben schien.

War sie keines längeren Bedauerns wert? Aber es war gut so, gewiß — und dann stellte sie sich im Geiste vor, wie der gute Hans Gungbacher sich in den Berliner Salons ausnehmen werde, mit seiner edigen Haltung und seiner Schüchternheit! — Ob er sie wohl aufsuchen werde? Oder würde er sie meiden, wie er von Frauenschienfsee gelassen war, als er gehört, daß sie sich mit ihrem Justus verloben werde.

Die Generalin hatte die Hälfte einer Etage am Bülowplatz inne, eine hübsche, kleine, mollige Wohnung. Mitfränkisches Mobiliar, viele Bilder und Kunstfachen, die von einer früheren Zeit erzählten. Katharina ließ sich gern von der alten Dame all die hübschen Dinge erklären, an deren jedes sich eine Erinnerung knüpfte.

Die Kommerzienrätin hatte ihr Töchterchen mitgebracht, ein blondes, hochaufgeschossenes Mädchen von neun Jahren, der Großmutter Liebling. Auch Erich, Leonies Bruder, war anwesend. Katharina hatte den jungen, frischen, lebenslustigen Offizier ganz so angenehm gefunden, wie ihre Junger Verta ihn ihr schildert. Er war sehr lustig und voll Uebermut, gerade wie sie es früher gewesen, denn so, ganz so konnte sie doch nicht mehr sein. Ihr Justus war ja nie so recht von Herzen lustig — so kindisch lustig, wie sie es so gern hatte. Dazu wäre er zu alt, hatte er ihr neulich gesagt, als sie einmal recht ausgelassen gewesen. Erich von Breidenstein aber ging auf ihre Ideen ein und sie spielten mit der neunjährigen Irene zusammen wie die Kinder.

Und das ist eine verheiratete Frau! bemerkte die Generalin zu ihrer Tochter, als das Lachen der Jugend aus dem anstößenden Zimmer erschallte. Erich hatte Irene in einen Rekruten verwandelt, ihr den Helm aufgesetzt, den Degen umgeschwungen, und nun mußte sie hereinmarschieren zu Mutter und Großmutter; aber das nicht genug, jetzt nahm Katharina Helm und Degen dem Kinde ab, und spielte zur großen Zufriedenheit des Leutnants selber den Rekruten.

"Gewehr auf — marsch!" —

"Gut nur, daß sie selbst noch keine Aussicht auf Kinder hat; zur Mutter würde sie, so wie sie jetzt ist, wenig taugen."

"Vielleicht machte sie das crüster," meinte die Kommerzienrätin. "Aber gerade so, wie sie ist, gefällt sie ja Justus."

"Jetzt noch, aber ich wette, nicht mehr lange. Einem Manne, der jahrelang zu den Füßen einer Frau wie Deine Freundin Atting gelegen, das große Gegenteil von seiner Katharina, — das nicht lange genügen. Hast Du übrigens Nachricht von Frau von Atting?"

"Zuletzt aus Rom. Sie hat dort die Bekanntschaft eines neu auftauchenden Genies gemacht, eines Malers Gungbacher, und schwelgt ganz in Kunst."

Auch an Katharinas Ohr war der Name Gungbacher gebrungen und sie trat jetzt mit aufleuchtenden Augen an den Tisch heran.

"Hans Gungbacher ist ein Jugendfreund von mir, ein Schüler Papas. O, erzähle, Leonie, hat Deine Freundin nicht auch etwas von Papa und meiner Schwester geschrieben, die ja auch in Rom sind? Wenn sie Hans Gungbacher kennen gelernt hat, wird sie auch die Bekanntschaft der Meinen gemacht haben, das ist garnicht anders möglich."

"Sie schreibt nichts davon," entgegnete Leonie ein wenig besangen. Ihr war es nicht lieb, daß Katharina überhaupt den Namen ihrer Freundin hier vernommen hatte. Es konnte Justus unangenehm sein, der nicht gern an diese Vergangenheit erinnert werden wollte und natürlich wünschen mußte, daß auch seine Frau nichts davon erführe.

"So möchte ich Papa auf Deine Freundin aufmerksam machen. Frau von Atting heißt sie? Ist sie allein dort, oder mit ihrem Manne?"

"Sie ist Witwe, aber sie hat ihre beiden Kinder mit sich —"

"Ella und Walter," fiel ihr die kleine Irene ins Wort, sich zärtlich an die junge Tante schmiegend. "Vorigen Winter waren wir viel beisammen und lernten auch gemeinsam bei einem Lehrer, bis Onkel Justus beide in die Schule schickte."

"Onkel Justus, mein Mann?"

Erich von Breidensteins Blick flog voll Mitleiden von der jungen Frau zu seiner Schwester hin, statt derer die Generalin, der verlegenen Pause ein Ende machend, die Antwort gab:

"Ja, Ihr Mann, liebe Katharina, der sich nach dem Tode des Herrn von Atting der hinterlassenen Waisen großmütig angenommen hat."

"Er war also ein naher Freund des Herrn von Atting?" fragte Katharina weiter.

Wieder eine kleine verlegene Pause, und wieder übernahm die Generalin die Antwort:

"Herr von Atting starb in Afrika, aber seine Frau ist eine Jugendfreundin Leonies."

[Fortsetzung folgt.]

Im Hafen.

Elzje von Johanna Bunt (Friedenau).

(Nachdruck verboten.)

„Ach, Mutter, liebe Mutter, ich werd' nicht fertig; ich rechne und rechne und krieg's nicht 'raus.“

Ausschlagend barg der ungefähr 14jährige Knabe seinen Kopf in den Händen.

„Du mußt's immer wieder versuchen, Gerhardt; Du hast noch viel im Leben zu lernen, mein Junge; heb' den Kopf hoch. Du zerstückst Dir nur Dein Rechenheft; denk', wenn Papa jetzt käme!“ — „Wenn er nur käme, ich sag's ihm gleich!“ Red blühten die braunen Augen aus dem schmalen Gesicht die Mutter an; „warum muß ich denn immer wieder lernen, was mir zu schwer! Von klein auf habe ich mich gewußt; mir ist's immer schwerer geworden, als den andern; trotzdem's Papa an Schlägen nicht hat fehlen lassen. Kann ich dafür, daß ich keine Begabung für Mathematik habe? Der Lehrer hat's auch gesagt! Ich mache das Abiturium nie! Warum läßt mich Papa nicht Seemann werden? Du weißt ja, wie ich es liebe, das Meer; Dein Meer, an dem Du geboren, Deine See, von der Du so schön zu erzählen weißt.“

„Gerhardt, was redest Du großer Junge für Thorheiten? Wie oft habe ich Dir nicht gesagt, daß in Papa's Familie jeder Erstgeborene in das Geschäft eintritt; der Ruf unserer Handelsfirma gilt viel in der Welt; Dein Vater hängt mit Leib und Seele am Geschäft; er wird alt; Du sollst sein Nachfolger werden, und dazu mußt Du lernen.“

„Mutter, ich werde doch nie ein rechter Kaufmann; ich gehe zugrunde, wenn ich mein ganzes Leben mit Zahlen und Rechnen hinbringen soll; ich kann's und tu's nicht.“

„Und Du wirst es doch,“ mein Sohn, „tönte eine tiefe Stimme in sein Schluchzen hinein, und ein großer, hagerer Mann, der Chef des Hauses Wendling stand auf der Schwelle.“

„Du mußt wenigstens bis zum Einjährigen-Zeugnis arbeiten, und wenn ich Dich dazu prägen sollte; es wäre ein Schimpf für unsere ganze Familie, wenn Du früher die Schule verließest! Die See,“ er lachte höhnisch auf, „die See, diese Schrecken hast Du von Deiner Mutter, die sich ja nie im Binnenlande wohl zu fühlen scheint, die erst zu leben beginnt, wenn sie das öde Meer sieht.“

„Richard, ich bitte Dich,“ — die schlanke, blasse Frau, mit dem müden Zug um den Mund trat auf ihn zu — „Richard, Du vergißt.“

„Meinetwegen; der Junge mit seinem Gejammer und seiner Trägheit bringt einem dazu. Aber ich sage Dir“ — er wandte sich zu Gerhardt — „Du arbeitest und wenn Du umfällst; wehe, wenn Du sitzen bleibst! Bis zum Einjährigen mußt Du! Da hilft Dir nichts!“

Tröhnend fiel die Tür in's Schloß.

Der Knabe beugte sich über sein Heft; tränenden Auges begann er von neuem; rechnete, strich, rechnete wieder; bis er endlich die Lösung hatte. Ein Seufzer der Erleichterung hob seine Brust. Sein Blick glitt zur Mutter hin. Regungslos saß sie im Sessel, die Hände gefaltet, Tränen an den Wimpern. Er flog auf sie zu und umfachte sie.

„Sei nicht traurig, Mutter; ich werd' ja alles tun, was Papa will, nur damit Du nicht weinst.“

Pfeilschnell flieht die Zeit; die Jahre schwinden. Gerhardt Wendling hat Sekunda erreicht; sein Einjährigen-Zeugnis stellte den Vater zufrieden. Eiserner Fleiß und festes Wollen ersetzte die fehlende Begabung; er erreichte sein Ziel; aber schmaler wurden seine Wangen; überschlanke seine Gestalt. Der Vater sah nichts von Allem; sein unbefangener Wille herrschte jetzt unumschränkt im Hause. Die liebende, sorgende Mutterhand, die sanft glättend manche Härten ebnete, waltete nicht mehr; die treuen Augen hatten sich vor Jahresfrist zum ewigen Schlummer geschlossen. Die zarte Frau war langsam dahingeweltet in der nüchternen, liebeleeren Atmosphäre des Hauses. Gerhardt stand jetzt ganz allein; mit Wehmut gedachte er, wie sich die Verstorbene noch über seine Fortschritte gefreut hatte! Wie oft hatte er abends den Kopf in ihren Schoß gelegt und sie hatte ihm unter Liebkosungen von ihrer fernem Heimat im Norden erzählt, von dem grünen Meer mit seinen silbernen Wogen, von den weißen Segeln, die es Pfeilschnell durchzogen, wenn der Wind, der treibende, sie bläht. Wie hatten sie noch Pläne zu einer Reise dorthin geschmiebelt! Und nun war sie allein gereift, ohne ihn mitzunehmen! — Er war in das Geschäft eingetreten, mit gutem Willen und Vorsatz. Aber es wartete seiner ein harter Kampf, denn nach Jahresfrist ließ der Vater eine andere einziehen in's Haus; eine, die mit kaltem Verstande und nüchternem Herzen sich breit

machte. Und er, der nun Erwachsene, durfte ihr den Mutternamen nicht weigern, denn streng ruhten die Augen des Vaters auf ihm, und gegen sein Gebot gab's kein Ausweichen.

Der Fremden Bruder war Kaufmann; er wurde aus-
ersehen; des Gerhardt Leiter und Lehrer zu werden. Heimliche Freude machte es dem nüchternen, praktischen Mann, den jungen Menschen, von dessen stiller Abneigung die Schwester ihm geklagt — zu quälen, an seinem Können zu tadeln, ihn zu hänseln, wenn er Anfängerfehler machte. Gerhardt suchte vergebens beim Vater Schutz; Spott war die Antwort auf qualvolles Bitten; sah er es doch gerne, wenn eine feste Hand den romantischen Träumer regierte. Fester und fester zog Berger, — so hieß der Stiefmutter Bruder — seine pressenden geistigen Fesseln um Gerhardt's weiche Natur, daß dieser, mehr und mehr verbittert, sich ganz in sich selbst zurückzog. Manchmal aber fühlte er es in sich aufzudehen von tiefem Haß und Abscheu gegen Berger und er meinte, das Leben nicht länger tragen zu können. Da, eines Tages als ihn sein Peiniger wegen eines leichten Vergehens tadelte, ihn mit dem Hinweis auf seine verstorbene Mutter, deren Temperament er habe, verspottete; da überkam Gerhardt die ganze tiefe, zurückgehaltene Wut. Mit geballter Faust sprang er auf ihn zu und rüttelte ihn.

„Alles, alles können Sie mir sagen, aber meine Mutter bleibt aus dem Spiel; Sie Heuchler und Reutechinder Sie,“ und ihm mit voller Kraft einen Stoß gebend, schleuderte er Berger von sich. Der taumelte und fiel so unglücklich, daß er mit dem Gesicht gegen die geöffnete Gelschranktür schlug. Ein entsetzlicher Schrei ertönte, er war mit dem rechten Auge auf das Schloß geschlagen und helles Blut rieselte von seinem Gesicht. Gerhardt zuckte zusammen und eilte zur Hilfe; mein Gott, das hatte er nicht gewollt, das war nicht seine Absicht gewesen! Nur strafen den Frechen, ihm seinen Haß, seinen Abscheu in's Gesicht schleudern, und dann, ja dann — gehen; weit in die Welt, fort von der Heimat. Aber, als er das Blut sah, da verbrauchte die Wut; die Besinnung kam ihm. Der schnell herbeigeeufene Arzt konnte nur konstatieren, daß das Auge verloren sei. Aufstöhnend preßte Gerhardt die Hände vor's Gesicht. Der Verletzte übergab trotz der engen Familienbande die Sache dem Gericht. Streng waltet der Arm der Gerechtigkeit; ohne Milde wägt sie die Tat und richtet. Ein Jahr Kerker wurde die Strafe für die Körperverletzung. — — —

Pfeilschnell flieht die Zeit; ein Jahr, trotzdem in den Gefängnismauern träge die Stunden ziehen und endlos die Nächte scheinen, schwindet schnell!

Fern an der Nordsee liegt ein kleines, weltverlorenes Bad. Meilenlange Strecken feuchten, salzigen Meeresboden, Matten genannt, legt die Ebbe frei; die spärlichen Besucher, die stundenweit mit einem Wagen von der Station fahren müssen, suchen keinen Komfort. Paarweise ziehen sie zur Zeit die Ebbe barfuß hinaus zum „Wettenlaufen“. Heißsame Kräfte steigen aus dem nassen, salzigen Sande herauf und bringen dem Körper Stärkung. Nerven und Herz gesunden in der klaren, reinen Luft. Kommt die Flut, so steigt man in die schäumenden Wogen; sanft ist der Wellenschlag, denn die langen Matten brechen schon draußen die Gewalt des tosenden Meeres. Krabbensang und Sechundsjaß sind der tägliche Erwerb des fleißigen, bescheidenen Fischersbüchsen; gern bietet es alles auf, um es den wenigen Fremden heimisch zu machen. Ruhe, melancholische Ruhe herrscht hier. Aber wer die Sprache des ewig wechselnden Meeres versteht, gern dem Flügel Schlag der weißglänzenden Möven folgt, Freude hat an Segelfahrten, die weit hinausführen, den glatten, munteren Seehund zu fangen, der empfindet die stille Romantik des Ortes. Auch mich hatte der Zufall dorthin verschlagen; Ruhe und Stärkung zu suchen für den kommenden Winter. Gern lag ich in dem hohen Grase hinter der Steindrissierung des kleinen Hafens und wartete der weißschimmernden Segel, die reihenweise in der sengenden Mittagssonne hereinglitten. Die auf offener See gefangenen und gleich gekochten Krabben wurden hier verpackt und zum Versand fertig gemacht. Besonders ein Segel erregte meine Aufmerksamkeit. Weiß lackiert war der Bug; blendend die Segel; rosa getönt die Masten. Ich suchte den Fischer, dem es gehörte. Ein großer, schlanker Mann war's, tief gebräunt, mit ernsten, sinnenden Augen. Eine echte Seemannsgestalt und doch ganz anders als die Fischer hier, feiner, durchgeistigter. Noch mehr fiel sein Begleiter auf. Der alte Mann, fast von gleicher Größe wie der Jüngere, mit weißem Bart und Haar, verriet durch seine fast elegante Kleidung den wohlhabenden Stadtherrn. Ich forschte nach dem Zusammenhang der beiden, doch Lärge Auskunft wurde mir: es sei

Vater und Sohn; weiter erfuhr ich nichts. Eines Tages gab's ein Ereignis bei uns, etwas, was uns alle in Aufregung versetzte. Ein kleiner Dampfer lag im Hafen. Schmutz sah er aus und elegant war die Einrichtung des kleinen Schiffes. Es war für jenen ersten Fischer bestimmt; der Vater hatte es bauen lassen, damit sein Sohn die Badegäste täglich ins offene Meer führen könne. Der alte Mann suchte jeden von uns auf, lud zur Fahrt ein und pries die Vorzüge des Schiffes. Gern genossen die Fremden die willkommene Zerstreuung; täglich gab's Fahrten ins Meer und lohnenden Verdienst bracht's dem Fischer. Während war es, die beiden während der Fahrt zu beobachten; unablässig hing des Alten Blick an dem Sohne; jede Handbrechung tat er ihm; stolz leuchtete sein Auge auf, wenn der Sohn den Blick erwiderte, und verstohlen drückte er ihm die Hand. Bei einer Seehundjagd, die ich mit beiden unternahm, fing der Alte von selbst zu sprechen an: „Ich weiß, daß nicht müßige Neugier Sie zum Beobachten treibt, sondern daß Sie Gehörtes und Gesehenes niederschreiben. Hier, zwischen uns beiden,“ er wies auf den Sohn, „liegt eine Geschichte; hören Sie.“

Und während wir auf den glatten Seehund pakteten, der heute gar nicht sich zeigen wollte, erzählte er mit halblauter Stimme die Begebenheiten aus seinem Hause, der Firma Wendling. Als der Sohn im Gefängnis saß, da erwachte bei ihm Reue und Selbstanklagen. Er wartete mit brennender Sehnsucht auf das Ende der Kerkerhaft. Daur empfing er den Freigewordenen allein bei seiner Entlassung. Was die beiden miteinander gesprochen, verschwieg er mir. Gerhard kehrte nicht mehr ins elterliche Haus zurück. Sein Vater ging mit ihm auf Reisen, die ihn auch in dieses Bad führten. Auf des Sohnes Bitte, kaufte er ihm ein Stück Land und das Fischerboot. Hier lebte er nun Jahr um Jahr, fischend, sein Land bebauend und gute Bücher lesend. Der einzige, mit dem er Verkehr hielt, war der alte Pfarrer, dessen Tochter, nachdem sie sein Leben kennen gelernt, sein treues Weib wurde. Der Vater verließ jedes Jahr im Frühjahr sein behagliches Heim in der großen Stadt und lebte den Sommer hindurch bei seinem Jungen. Den Kindern, aus zweiter Ehe, die stark und kräftig heranwuchsen, gehörte sein Herz und seine Liebe nicht; die speicherte er in sich auf und trug sie ans Meer zu seinem Ältesten. — Ich folgte der freundlichen Einladung und ging in Gerhard Wendlings Heim. Eine liebliche Frau waltete dort, und zwei hausbäckige Buben saßen auf des Großvaters Schoß. — Anheimelnd waren die Stuben und ein mächtiger Bücherschrank nahm eine ganze Wand ein. Gute moderne und klassische Sachen standen darin, und abends las die feinsinnige Hausfrau daraus vor. Draußen schlugen die Bogen der Nordsee an die Steine, der Wind pfiff in hellen Tönen und die wenigen Bäume des Vorgartens bogen sich und ächzten unter seinem Brausen. Und drinnen bei heller Lampe saßen die beiden Menschen, Vater und Sohn, die das Leben kennen gelernt hatten, und die geflohen vor seinem Getriebe und hier im Hafen gelandet waren und in treuer Liebe ihr Glück gefunden hatten. —



Amerikanische Froschfarmen. Bisher galten die Franzosen als die „Froschesser“ par excellence; aber jetzt wollen anscheinend die Amerikaner ihnen das Monopol dieser Delikatesse sehr entschieden streitig machen. In den letzten Jahren hat sich in St. Paul und Minnesota eine ganz neue Industrie zur Züchtung von Froschschenkeln entwickelt; dort befindet sich jetzt der größte Markt der Welt für den Verkauf dieser Delikatesse. Die vielen schönen Seen in Minnesota sind vorzügliche Brutplätze für den eßbaren Frosch. Dieser findet sich zwar auch in den Südstaaten, aber die aus Minnesota kommenden Exemplare sollen viel zarter im Geschmack sein. Die Industrie ist erst in den letzten fünf Jahren entstanden; aber nach der offiziellen Statistik wurden im vorigen Jahr bereits über 500 000 Duzend Frösche gefangen, so daß also 5 000 000 Frösche abgeschlachtet wurden; dabei wurde ein Nutzen von 400 000 Mk. erzielt. In Newyork, Cincinnati, in allen Atlantischen Staaten, Kalifornien und anderen Teilen Amerikas wächst die Nachfrage nach Fröschen ständig. Besonders kaufen die großen Hotels und Restaurants Frösche; auf den Speisefarten findet man fast stets auch Froschschenkel angegeben. Der Froschfänger schlägt seinen Wohnort gewöhnlich in der Nähe kleinerer Seen auf, und schnell lernt er die Gewohnheiten und Besonderheiten und die Schlupfwinkel seines

„Wildes“ kennen. Die Frösche legen bekanntlich ihre Eier in Massen ab und kommen im Frühling zu Tausenden aus ihren Nestern; dies ist die Haupterntezeit des Froschfängers. Im Herbst ist der Ertrag fast ebenso gut; denn beim Herannahen des kalten Wetters zieht sich der Frosch ins Wasser zurück und ist dann leicht zu fangen. Manchmal geht in den Wintermonaten der Bedarf aus, und der Froschfänger muß unter Umständen bis zu 36 Zoll Tiefe durch das Eis brechen. Da er aber vor dem Eintreten des Frostwetters die Lage der Nester genau festgestellt hat, braucht er nur das Eis darüber auszuscheiden und findet dann 500 bis 1000 Frösche im Nest. Der Engrospreis beträgt 20—38 Pfg. pro Duzend; er steigt im Winter manchmal bis auf 60 Pfg.

Die höchsten durch Registrierballons erreichten Höhen. 24 920 Meter und 19 750 Meter haben nach „La Nature“ im September 1904 in Straßburg und Pawlowsk aufgeschlossene Registrierballons erreicht. Das ist das erste Mal, daß so große Höhen erreicht wurden. Meist erhoben sich die Registrierballons nicht über 10 000 bis 15 000 Meter. Allerdings muß man die Genauigkeit dieser Zahlen in Zweifel ziehen, sie stammen nicht aus direkter Beobachtung oder trigonometrischen Berechnungen, sondern aus Angaben der mitgeführten Instrumente. Diese sind zwar vorzüglich für die mittleren Höhen, aber darüber hinaus bedürfen sie der Bestätigung.



Zwei Lobgedichte auf Archimedes. Dem berühmten Mathematiker des Altertums, der zuerst den Kreisumfang mathematisch berechnet hat, haben ein französischer und ein deutscher Mathematiker in eigenartigen Versen gelobt. Wie man weiß, wird der Umfang eines Kreises als das x -fache seines Durchmessers bestimmt, wobei die Zahl x einen ohne Ende fortlaufenden Dezimalbruch bedeutet, dessen 30 erste Stellen die folgenden sind: 3,141592653589793238462643383279. Die beiden Lobgedichte haben nun die Eigentümlichkeit, daß sie aus 30 Worten bestehen, von denen jedes so viel Buchstaben enthält, als die ihm entsprechende Stelle im Werte von x angibt, also das erste 3, das zweite 1, das dritte 4, das vierte 1, das fünfte 5, das sechste 9, das siebente 2 usw. Buchstaben. Hier das französische Gedicht:

4 1 4 1 5 9 2 6 5 3 5
Que j'aime à faire apprendre un nombre utile aux sages

8 9 7 9
Immortel Archimède, artiste ingénieur!

3 2 5 8 4 6 2 4
Qui de ton jugement peut saisir la valeur?

3 3 3 8 3 2 7 9
Pour moi ton problème eut de pareils avantages.

Das deutsche Gedicht lautet:

3 1 4 1 5 9 2 6 5
Dir, o Held, o alter Philosoph, Du Riesen-Genie!

3 5 8 9 7
Wie viele Tausende bewundern Geister,

9 3 2 5 8
Himmlich wie Du und göttlich!

4 6 3 6
Noch reiner in Aeonen

4 5 5 8
wird das uns strahlen,

3 2 7 9
wie im lichten Morgenrot!

Nahe Verwandtschaft.

„Sie behaupten also, Zengin,“ sagte der Vorsitzende des Gerichtshofes und sah dabei eine alte Dame an, die im Zeugenraume stand, „der Angeklagte wäre mit Ihnen verwandt. Wollen Sie uns mal kurz erklären, was Sie darunter verstehen und in welchem Grade der Verwandtschaft Sie zu ihm stehen.“

„Ja, die Sache ist nämlich so,“ antwortete die alte Dame, „Eine Cousine meiner ersten Frau und die Tante der ersten Frau meines zweiten Mannes haben zwei Brüder Schönefeld geheiratet, und das waren rechte Vettern einer rechten Tante meiner Mutter. Außerdem war sein Großvater mütterlicher Seite ein Halbvetter meiner Großmutter väterlicher Seite, und nachdem sein Vater und meine Mutter gestorben waren, heiratete seine Stiefmutter den Stiefvater meines Mannes. Außerdem haben sein Bruder Joseph und der Bruder meines Mannes, mein Schwager August Zwillingsschwester geheiratet. Ich habe noch nicht herausgefunden, wie nahe wir eigentlich verwandt sind, aber ich habe ihn immer als eine Art Vetter angesehen.“